

Weilburger Tageblatt.



(Anzeiger für Weilburg und Umgegend)

Stadtsblatt der Stadt Weilburg • In sämtlichen Bürgermeistereien des Oberlahnkreises gehalten

Preis: Erscheint an jedem Werktag und kostet abgeholt monatlich 1.20, vierteljährlich 3.60, bei unseren Auszählern monatlich 1.50, vierteljährlich 4.50, durch die Post vierteljährlich 4.77.
Redakteur: Hugo Zipper, Weilburg
Druck und Verlag: H. Zipper, G. m. b. H., Weilburg
Telephon Nr. 24
Inserate: die einpaltige Garmonbzelle 15 Pfg. haben bei der großen Verbreitung des Blattes nachweislich den besten Erfolg. Inseratenannahme: Kleinere Anzeigen bis 10 Uhr morgens, größere tagsvorher

Für die Redaktion verantwortlich in Vertretung Albert Pfeiffer-Weilburg.

Nr. 237.

Donnerstag, den 8. Oktober 1914.

53. Jahrgang.

Der Krieg.

Die Belagerung von Antwerpen.

Von der holländischen Grenze, 7. Okt. (Str. Bln.) Dem „Maasbode“ wird aus dem belgischen Vortrupp unter dem 5. Oktober gemeldet: Heute früh wurde in dem Nethe-Gebiet heftig gekämpft. Wahrscheinlich sind die Deutschen von Wavre und Waelhem in nördlicher Richtung vorgerückt. Von da aus beginnt die Beschließung in der Richtung auf Antwerpen. Die vertrauenswürdigsten Leute, die aus Contich und Antwerpen, 3 oder 4 Kilometer vor der Stadt Antwerpen, gekommen sind, vernahmen wir, daß Schrapnells schon sehr früh an vielen Orten größere Verheerungen angerichtet haben. Daraus ist zu ersehen, daß die Deutschen nicht bei der Stadt Antwerpen angelangt sind. Ein Hilfscorps, das namentlich zwischen Linth und Antwerpen aufgestellt genommen hatte, beginnt schon seit mehreren Tagen eine rückwärtige Bewegung. Einstweilen hat die ganze belgische Feldarmee in dem Gebiete zwischen Antwerpen, Lierre und der Schelde zusammengezogen. In diesem Raume ist ein heftiger Kampf im Gange.

Berlin, 7. Oktober. (Str. Bln.) Aus Rotterdam wird der „Tag“: Eine amtliche telegraphische Mitteilung gibt bekannt, daß Verstärkungen in Antwerpen eintrudeln, wodurch die Streitbarkeit der belgischen Armee erhöht wurde. Die Bevölkerung mußte sich aber Augen halten, daß das Schicksal des Landes und Antwerpens in diesem Augenblick an der Mäntelung wird und daß die Verbündeten unter diesen Umständen eine Schwächung ihrer Kräfte vermeiden müssen. Die Antwerpener Garnison sei überdies stark. Die Kommandant von Antwerpen bekannt, daß er jedem Bürger frei stehe, die Stadt zu verlassen, aber, solange die Belagerung dauert, dorthin zurückkehren dürfe. In der Kathedrale wurde eine Wetstunde abgehalten, bei der Kardinal Mercier war. Nach dem Gottesdienst stimmte die Orgel die Nationalhymne an und eine Prozession mit dem „Unsere liebe Frau von Antwerpen“, der Bekehrerin der Stadt, verließ die Kirche. Den Walddach in der vornehmsten Bürger. — Aus Kopenhagen meldet der „Lokalanzeiger“: Über die Verteidigung des Antwerpener Forts Waelhem meldet die „Morning Post“: Die Verteidigung des Forts, das den Hauptangriff der Deutschen aushalten mußte, wurde mit dem größten Heldenmut geführt. Als einige Panzerkugeln in die Festung geschossen waren, forderte der Kommandant die diejenigen Soldaten, die von dem langen Kampf am meisten erschöpft waren, auf, sich zurückzuziehen, da nur eine kleinere Garnison erforderlich sei. Niemand

aber kam der Aufforderung nach. Die Det mußte den direkten Befehl erteilen, daß eine Anzahl Soldaten zurückgezogen würde. Die Det selbst ist verwundet, erklärte aber, daß seine Soldaten ihre Stellungen nicht verlassen würden, solange noch ein einziger Schuß gegen die Deutschen abgefeuert werden könne. — Ferner wird mitgeteilt, daß die Stadt nach der Zerstörung der Wasserleitung schon seit einer Woche ohne Trinkwasser sei, wodurch die Gefahr einer Epidemie in den ärmeren Stadtteilen nahegerückt sei. Samstags drang die deutsche Kavallerie über Duffel, das zuerst durch die Artillerie zerstört wurde, bis Linth durch, aber Sonntag sahen die Deutschen von weiteren Versuchen, die Nethe zu forcieren, ab und zerstörten die Forts zwischen Senne und Schelde. Die Deutschen legten in die verzweifelt kämpfenden belgischen Truppen eine Bresche. Die Bevölkerung aus der Gegend um Antwerpen zieht noch immer in langen traurigen Zügen nach der holländischen Grenze.

Amsterdam, 7. Okt. (Str. Bln.) Das „Handelsblad“ meldet um Mitternacht aus Antwerpen, daß den ganzen Tag und die Nacht hindurch bei Mondschein an der Nethe in der Umgebung von Lierre heftig gekämpft worden sei. Die Stadt Lierre liege zwischen den kämpfenden Heeren. Unterstützt durch Artilleriefeuer, das besonders mörderisch sei, brachten die Deutschen ihre Infanterie einige Kilometer voraus, doch mußten sie Fuß für Fuß von dem verbündeten englisch-belgischen Heer erkämpfen. Das offizielle belgische Communiqué gibt zum erstenmal zu, daß der Zustand ernst ist. Der Kommandant der Guse bringt zur Kenntnis, daß die Beschließung Antwerpens unvermeidlich sei, aber auf die Dauer des Widerstandes keinen Einfluß haben werde. — Der „Maasbode“ meldet, trotz des Regens sei gestern Mittag und nachts heftig an der Nethe gekämpft worden, wo die Deutschen trotz des schweren belgischen Feuers eine Brücke zu schlagen versuchten. Die deutschen Granaten fallen bereits in die Ortschaft Biervliet, drei Kilometer von Antwerpen. Die Häuser Hove, Mortel Biervliet und vor allem Vossberg haben schwer unter dem deutschen Feuer gelitten. (Es handelt sich dabei um kleinere Ortschaften im Bezirk der Forts 4 und 5 der inneren Linie.) Die Kaserne in Contich ist zerstört. Alles weist darauf hin, daß die Rot in Antwerpen groß ist. Zahlreiche Personen von Rang verlassen die Stadt. Der König und die Minister sind bis jetzt geblieben. Der Kommandant hat jedem, der den Wunsch dazu äußert, die Abreise freigestellt.

Ein norwegisches Urteil.

Kristiania, 7. Okt. (B. B. Nichtamtlich.) Unter der Überschrift „Vor dem Fall von Antwerpen“ schreibt der militärische Mitarbeiter der „Aftenposten“: Auf dem Gebiete des Festungskrieges ist dieser Krieg

eine einzige Reihe von Überraschungen gewesen. Die deutschen Belagerungsarmee haben sich über die früheren dafür geltenden Grundsätze hinweggesetzt. Die modernen Begriffe über die Schutzmittel gegen das Artilleriefeuer sind von den Kanonenschüssen der 42 cm-Mörser weggesetzt worden. Diese neueste Methode, durch welche die neuesten und stärksten Festungen sozusagen von den deutschen Belagerungsarmeen weggepflügt werden, kann man mit Ehre als made in Germany bezeichnen.

Der Sturm auf Tsingtau.

Berlin, 7. Okt. (Str. Bln.) Was gestern über Rotterdam gemeldet worden ist, daß die vereinigten Japaner und Engländer beim ersten Sturm auf Tsingtau mit einem Verlust von 2500 Mann zurückgeschlagen worden sind, und daß die Japaner jetzt Verstärkung abwarten, entspricht, wie wir Grund haben anzunehmen, dem tatsächlichen Verlauf dieses ersten Versuchs, Tsingtau im Sturm zu nehmen. Das Schicksal dieses von Deutschland mit besonderer Liebe gepflegten Besitzums ist nach menschlichem Ermessen auf die Dauer auch durch die größte Aufopferung und Tapferkeit nicht abzuwenden. Aber mit frohem Stolz und heller Freude begrüßen wir alle die Kunde, wie deutsche Tüchtigkeit und ein auch in verzweifelter Lage nicht zu erschütternder Mut zunächst die Gegner abgewiesen haben, die gierig ihre Hand nach diesem Werke deutscher Kultur ausstreckten. Aus allen Blätter tönen: Lob und gute Wünsche der tapferen und kampfreudigen Besatzung entgegen, und wenn auch in diesen Tagen und Wochen auf den europäischen Schlachtfeldern um viel Größeres gekämpft wird, um Entscheidungen, von denen schließlich auch die letzte Verfügung über Tsingtau abhängen wird, so empfinden wir doch alle das Verhalten unserer Landsleute im fernen Osten wie eine Vermehrung unseres Ruhmes und wie eine stolze Herzkraft. Es sieht düster aus in der Welt: Haß, Neid und Verblendung scheinen sich aller Geister bemächtigt zu haben, aber wir glauben, auch in den Ländern unserer Feinde wird man einmütig, wenn er von dem Kampf um Tsingtau liest, doch das Bemühtsein kommen, im Stillen, wenn er es auch nicht auszusprechen wagt, wie anständig und wie tüchtig die Nation ist, die auf verlorenem Posten solche Männer aufweist.

Vom „Väterchen“.

Kopenhagen, 6. Okt. (Str. Bln.) Aus Petersburg wird der „Morningpost“ gedruckt: Die Abreise des Zaren nach der Front erfolgte in aller Stille. Der Zar hat sich nach Galizien begeben. Er hat nur wenige Begleiter mit, unter diesen sind keine Herren vom Hofe. Die Ankunft des Zaren auf dem Kriegsschauplatz wird nicht bedeuten, daß die Handlungsfreiheit des Groß-

Die Sünden der Väter.

Nachdruck verboten.

Die Bauerngeschichte aus dem Taunus von Fritz Rißel.

I.

Vor der „Kerb“.

Die blühende Hitze eines sonnigen Julitages war vor den lindlichen Hauche gewichen, der vom Feldberg her wehte. Wie ein erquickendes Aufatmen ging es durch die ganze Natur. Das leise Rauschen in den Wipfeln der mächtigen Buchen und Tannen, welche die Hänge des Gebirges bis hinauf zu den höchsten Gipfeln bestanden, klang wie ein wohliges Empfinden nach Überwinden, durch die Sonnenglut verursachtem Unbehagen; die Vogelstimmen unterbrachen mit leisem Gezwitscher die feierliche Waldeschweigen, und wo der silberhelle Bach aus dem Tannendickicht hervorquoll, um mit fröhlichen Murmeln den schmalen Wiesengrund zu durchfließen, trat ein Reih, nach allen Seiten witternd, aus dem Waldesdunkel und begann zu grasen. Doch nicht lange es sich an den üppigen Palmen glückte, denn auf dem Pfade, der an der Waldwiese vorüberlief, klangen menschliche Laute und Schritte, näherten sich der Höhe; einen Moment lang hob das zierliche Gesicht auf der Wiese die Lauscher und war dann mit dem Satz in dem dichten Gebüsch verschwunden.

Die Näherkommen, welche wenige Augenblicke vorher auf dem Waldpfade erschienen, waren zwei Soldaten des in Mainz garnisonierenden 87. Infanterie-Regiments. Sie mußten es wohl sehr eilig haben, weil sie so rasches Marschtempo einschlugen. Kein Wunder! Sie waren doch dem heimlichen, am Feldberg gelegenen Dorfe zu, wo morgen, Sonntag, die Kirchweih, „Kerb“, abgehalten wurde, auf die sie sich schon das

ganze Jahr gefreut hatten. Die hatten sie sich in den letzten Monaten zusammengekommen und im Dienste stramm geführt, damit ihnen von dem gestrengen Herrn Hauptmann, dem „Alten“, nicht der Kerwurlaub verweigert wurde, denn der „Alte“ verstand keinen Spaß und wußte ganz genau, daß er die Lässigen in seiner Kompanie, die sogenannten „Bummelfreier“ nicht empfindlicher treffen konnte, als wenn er sie zum Verbleiben in der Kompanie während der Kerwitage verdonnerte. Nun, es war alles Gott sei Dank glatt abgegangen; der Herr Hauptmann hatte den Flüßliker Gottfried Gerlach und Matthias Werther den nachgekauften zweitägigen Urlaub bewilligt, der bereits heute Samstag um 12 Uhr mittags angetreten werden durfte. Da hätte man sehen sollen, wie die beiden Glücklichsten schon wenige Minuten nach zwölf über die Straßenbrücke nach Kasel sausten, um ja den Zug nicht zu verpassen, der sie nach der fast drei Stunden von ihrem Heimatdorf Hochalben gelegenen Bahnhofsstation führen sollte — sie konnten es kaum erwarten, ihr einsames, waldumraushtes Nestchen mit seinen niedrigen, ziegelgedeckten Häuschen, seinem schmalen Kirchsturm mit der verwitterten Lünche wiederzusehen, die Stätte zu begrüßen, wo sich ihre Kindheit abgespielt hatte. War auch alles dürrig, klein und unansehnlich zu Hause — es zog die rüstig bergauf Schreitenden doch mit aller Macht dahin, als hätte ihrer ein Märchenland voll wonniger Freuden, Heimatzauber!

Es waren zwei recht schmale Burschen — richtige Vertreter des biederen Volksstamms, der die Höhen und Täler des Taunus bewohnt. In ihren sich wenig über die Mittelgröße erhebenden Erscheinungen brückten sich Kraft und unverdorrene Natürlichkeit aus, doch während die Gesichtszüge des dunkelbraunen Matthias Werther einen harmlos fröhlichen Ausdruck zeigten, der in Verbindung mit den lustig blickenden Augen vermuten ließ, daß der Bursche das Leben von der leichten Seite nahm,

prägte sich in dem Gesicht seines Kameraden, des blonden krausköpfigen Gottfried Gerlach, ein gemessener Ernst aus, und wie traumselig schweiften dessen Blicke über die waldbewachsenen Kluppen, die sich zu beiden Seiten des Tales erhoben. Die Grundverschiedenheit ihrer Naturen, die vielleicht gerade die Ursache war, aus welcher die beiden Burschen schon seit den frühesten Bubenzahren in unverbrüchlicher Freundschaft aneinanderhängen, wie ja in der Regel die Gegensätze sich anziehen, ging schon aus ihrer Unterhaltung und aus dem Inhalt der kurzen Reden hervor, die sie jetzt, auf der erreichten, ziemlich eben laufenden Landstraße abwechselnd zu fingen begannen. Während Matthias Werther mit heller Stimme anbot:

„Sanphilippche Spiel amol, 's Biesche will ja danze — hot sei Sonntagsröckelche an, Rundherum mit Franse —“
erwiderte sein Kamerad in schleppend schweremüthiger Weise:
„Was nützt mich der Weststaa, Wenn die Sichel nit schneid: Was hilft mir a Schähche Wenn's bei mir nit bleibt?“

„Awer wie kinnst du dann zu dem trübselige Sing-sang, Gottfried?“ fragte der lustige Matthias. „Dazu jetzt, wo's uff die Kerb geht? Maanst du, daß des Vottche sich in dena paar Monat, wo du nit behaamt warst, en annere angeschafft hot? Ich denk, do kinnst du gut Ruh' defor hawe! Die is froh, daß sie dich hot un kann's nit abwerte, bis du wieder ganz dachaamt bist daß sie Hochzeit mit dir mache kann!“

„Wasst du des so gewiß, Matthes? — die kann ich's jo sage! Ich maane ols immer, dem Vottche sei Lieb zu mir wär nit so weit her! Der is es weniger drum zu tun, mich zu friege, als wie zum Haus hinauszukomme, weil sich's ewe nit mit ihrer Stiefmutter vertrage

fürsten Nikolai irgendwie beschränkt wird. Der Zar hat nur die Absicht, durch seine Anwesenheit die Truppen anzufeuern und zu begeistern; man hofft, daß die russischen Soldaten mit doppeltem Eifer kämpfen werden, wenn „Väterchen“ zugegen ist.

„Krieg und Verantwortung“

Kristiania, 8. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Im „Dagbladet“ veröffentlicht der bekannte norwegische Gelehrte Dr. Harris Hal einen Artikel „Krieg und Verantwortung“, in dem er für das Vorgehen Deutschlands im gegenwärtigen Kriege das Recht der Notwehr und die Pflicht der Verteidigung anerkennt. Deutschland sei für den Krieg von 1914 nicht verantwortlich zu machen. Deutschland habe während seines ganzen Bestehens niemals den Frieden mit irgend einer zivilisierten Macht gebrochen. Es würde mindestens ebenso berechtigt sein, die Eigenart des Deutschen Reiches in seiner Industrie, seiner Technik und Wissenschaft, seinem Handel, seinem Musikleben, seiner Sozialpolitik und seinen vielen anderen Kulturzweigen zu sehen, als im Militarismus. In all diesem näherte sich Deutschland den Höhen der Weltkultur und führte die Kultur weiter. Deutschlands Militarismus ist also weder ein Hindernis für die Weiterentwicklung Deutschlands, noch für das Weiterkommen der übrigen Welt.

Die Aufstandsbewegung in Griechisch-Mazedonien.

Sofia, 6. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Das Blatt „Dnawnit“ erzählt, daß auch in Griechisch-Mazedonien die Aufstandsbewegung einen großen Umfang annimmt. Es haben sich dort viele zum Teil aus Muselmanen bestehende Banden, von je etwa 200 Mann gebildet. Eine von diesen zerstörte kürzlich zwischen Ostrowo und Wladowo (bei Wodena) drei Bahnbrücken, deren eine mehrere hundert Meter lang war. Eine aus einheimischer bulgarischer Bevölkerung gebildete Bande bestand am vergangenen Donnerstag einen achtstündigen Kampf gegen serbische Truppen bei Gergeli und zog sich sodann ins Gebirge zurück.

Von unserem Sonder-Berichterstatter.

Genehmigung zur Veröffentlichung erteilt 29. Sept. 1914.
Der Chef des Generalstabes des Feldheeres.

Deutsche Kriegsbriefe.

Von Paul Schwyder.

(Unberecht. Nachst. verb.)

Kaiserliches Hauptquartier.

Im Schrapnellfeuer von Verdun.

Endlich! Nach wochenlangem Harren und nachdem schon die schönste Waise über die „internierten“ Kriegsbereitschaft der deutschen Presse gemacht worden sind, ist das erlösende Wort gefallen. Wir gehen endlich vorwärts! — Sogar bis in die Feuerlinie von Verdun. Und daß uns der erste Tag auch gleich die Feuertaufe gebracht hat, läßt den erfreulichen Schluß zu, daß Gott Mars es gut mit uns meint und so stellen wir uns vertrauensvoll, gemeinsam mit unseren braven Feldgrauen, von nun an unter seinen ganz besonderen Schutz.

Der Abschied von Luxemburg ist uns leicht gefallen. Wenn man vier Wochen hindurch vom großen Kriegsschauplatz nur einige Stichproben zu sehen bekommen hat und dazu die Sticheleien einer deutschfeindlichen Be-

völkerung mit in Kauf nehmen mußte, so war das alles zusammengekommen gewiß kein ganz verheißungsvoller Anfang unserer Tätigkeit.

Wir Kriegsberichterstatter fuhren im Automobil die Feuerlinie um Verdun ab und hatten in den letzten zwei Tagen eine Fülle großartiger Eindrücke. Unser Weg führte diesmal über Arlon und Aubange in Belgien und darauf weiter an dem zerstörten Grenzort Longwy vorüber nach Frankreich hinein. Immer nach Süden strebend passieren wir zunächst die Schlachtfelder um Audun le Roman, wo seinerzeit drei französische Divisionen im Anmarsch gegen die lothringische Grenze waren, aber von den Unseren zurückgeschlagen wurden. Der Ort ist das Opfer der gegenseitigen heftigen Geschütz-, Maschinengewehr- und Infanterie-Kämpfe geworden. Kein Haus ist mehr intakt, und was nicht zerstört oder ausgebrannt ist, muß jetzt zur roten Kreuz-Station und Quartieren für unsere Feldgrauen herhalten. Nur auf dem Bahnhof, wo ein wichtiger Kreuzungspunkt für die von Luxemburg, Lothringen und Belgien kommenden Eisenbahnlinien ist, herrscht reges Leben. Aus einem Fenster des Stationsgebäudes lehnt, mit einer langen Pfeife bewaffnet, ein preussischer Eisenbahnbeamter in Hemdsärmeln, als wenn er niemals in seinem Leben wo anders Dienst getan hätte als ausgerechnet in Audun le Roman. Auf dem Perron verstreut liegen lange Morsestreifen, deren blaue Farbe erkennen läßt, daß sie noch aus der französischen Zeit herrühren und von unseren Telegraphisten nachgelesen worden sind, um festzustellen, welche Dienstbefehle die französische Verwaltung in den letzten Tagen ihres Hierseins noch erteilt hatte. In der ganzen Umgebung rauchen die Schöte großen Montanwerke, in denen ebenso wie in der benachbarten lothringischen Bergwerksindustrie zahlreiche Italiener beschäftigt sind, die, da ihr Heimatland neutral blieb, weiterarbeiten konnten. Und wie überall, wo italienische Arbeiter haufen, so haben auch die Dörfer dieser Gegend verschiedene italienische Charakteristika aufzuweisen, in erster Linie natürlich die verschiedenen „Ristorante“. Nur daß der Krieg den fröhlichen Mandolinenton in all diesen Lokalen mit einem Schlag verstummen ließ. — Wir kommen dann nach Briey und Labry und nähern uns damit den

Schlachtfeldern von 1870/71.

Gewaltige historische Erinnerungen werden lebendig und wieder wie vor 44 Jahren stehen heute deutsche Truppen gefechtsbereit in den Städten und Dörfern, die wir im Fluge durchreisen. Besonders Labry ist angefüllt von Munitions- und Proviantkolonnen, die auf dem Wege zu der vor Verdun stehenden Belagerungsarmee sind. Ein findiger Photograph des Städtchens benutzte eine Pause in dem Vormarsch, um einige Gruppen aufzunehmen, die mit ihren Wägen die Lieben daheim erfreuen wollen. Wieviele von ihnen geben damit vielleicht ihr letztes Lebenszeichen von sich!

Über Jarny, dessen stattliche Kirche ausgebrannt ist, stoßen wir um die Mittagsstunde auf das wundervolle französische Kriegerdenkmal am Eingange von Mars-la-Tour. Alljährlich hat es für die berühmten Brandreden des Bischofs Tourinaz aus Nancy als Staffage herhalten müssen, in denen dieser Deutschenfreßer die „Citoyens“

Elß-Lothringens zum Festhalten an der Mutter Front reich ermahnte, die auf dem Denkmal dargestellt ist, wie sie einen sterbenden Krieger in den Armen hält und ihm einen Sterbtenkranz aufs Haupt drückt. Die Reliefs des Denkmals stellen Kampfszenen aus dem berühmten „Todesritt von Mars-la-Tour“ dar, während in dem Unterbau die Schädel und Totengebeine französischer Krieger aufbewahrt werden. Rings um das Denkmal liegen hoch aufgeschichtet jene geschmacklosen Glasperlenkranze, deren Inschriften zu erkennen geben, daß einige, wie der berüchtigte „Souvenir francais“, die „Jeunesse Lorraine“ und andere das Denkmal zum Tummelplatz der nationalistischen Leibesübungen benutzt haben. Ferner sieht man Kränze mit Aufschriften: „Les Patriotes de la Moselle“, „Des Enfants de la Moselle“ und der französischen Vereinigung zur Schmückung der Kriegergräber von 1870/71. — Während wir nach den Einzelheiten des Denkmals nachdenklich betrachten, rollen auf der von Verdun kommenden Landstraße Automobile mit Verwundeten und Gefangenen vorüber, darunter sieht man auch Lastautomobile, deren Führer die blaue-graue österreichische Felduniform tragen. — Wir fahren nun durch einen mit Truppen angefüllten Ort. Hier befindet sich das Domizil des Generaldirektors der Solva-Solvaywerke in Bernburg (Anhalt), eines Baron von Wangen von Gerolstedt, der trotz seiner deutschen Abstammung Major im französischen Heere sein soll und der sich hier oben ein wundervolles bues retro geschaffen hat. Aber heute sitzen in dem Boudoir der Frau Baronin deutsche Offiziere tief über Karten und Pläne gebeugt und Ordonanzen eilen geschäftig hin und her, während uns im Hauptsaal in liebenswürdigster Weise Auskunft über den gegenwärtigen Stand der Dinge gegeben wird. Im Einlaß mit den großen Operationen der deutschen Armee im Westen, die mit ihrem linken Flügel inzwischen die Gegend von Verdun erreicht hat, war ein besonderes Operationsfeld zwischen Verdun und Toul vorgesehen. Die hierfür bestimmten Kräfte streben unter dem Oberkommando von Ezellenz von Strantz und haben vor etwa acht Tagen ihre Arbeit damit begonnen, daß sie ihren Hauptangriff gegen die Sperrforts der Maas richteten, während gleichzeitig nicht unerhebliche Teile der Truppe die Platte rechts gegen Verdun und links gegen Toul sichern mußten. Sehr bald schon kam es zu erheblichen und teilweise schweren Kämpfen, trotzdem es gelungen, den Gegner zu werfen, trotzdem er sehr zahlreiche und auch schwere Artillerie aus Verdun und Toul zu den Kämpfen heranzog. Unsererseits wurde abschnittsweise vorgegangen. Der Ostrand der Cote Lorraine bildet eine natürliche Festung. Das flache Land nach der Mosel hin wird durch die Cote Lorraine überhöht und da diese schon vor einiger Zeit von den Franzosen in sehr geschickter Weise in verschiedenen Abstufungen ausgebaut wurde, so war man drüben für die heftigen Kämpfe in Verdun und Toul durchaus vorbereitet. Den Schanzarbeiten ist bereits im Frühjahr begonnen worden, was also dafür spricht, daß drüben schon zu dieser Zeit mit einem baldigen Beginn der Feindseligkeiten gerechnet wurde. Die im August und der ersten Hälfte des September durchgeführten Kämpfe endeten mit der Wegnahme dieser Stellungen und mit dem Zurück-

Das echte Dr. Dettler's Backpulver ist geschäftlich geschützt unter dem Namen

Backin

Wer dies benutzt, wird stets guten Erfolg und Freude beim Kuchenbacken haben.

Man versuche:

Dr. Dettler's Schokoladen-Kuchen.

Zutaten: 250 g Butter, 500 g Zucker, 6 Eier, das Weiße zu Schnee geschlagen, 500 g Mehl 1 Päckchen von Dr. Dettler's Vanillin-Zucker, 1 Päckchen von Dr. Dettler's „Backin“, 3 Eßlöffel voll Kakao, 1 kleine Tasse Milch oder Rahm.

Zubereitung: Die Butter rühre zu Schnee, gib Zucker, Eigelb, Vanillin-Zucker, Milch, Mehl, dieses mit dem Backin gemischt daran und zuletzt den Schnee der 6 Eiwelb.

Teile die Masse, menge unter die eine Hälfte den Kakao, fülle den Teig abwechselnd in die gefettete Form und backe den Kuchen 1 bis 1½ Stunden.

kann, oder besser gesagt: nit verteege will! Na mich hätt das Lottche gewiß ihrer Lebtag nit gedocht, wenn sie uff Pflingste en annern Tanzborsch gehabt hätt! So awer war kaaner do, der ihr gepaßt hot — un do mußst sie mit mir verlieb nemme!“

„Was du dir nit alles far Gedante in de Kopp seh'st! Wenn des Mädche dich nit wilst, dann hätt sie gewiß schon zehnmol en annere kriege könne! Es sein ere doch genung dogeweise, die ihr zu Gefalle gange sinn! Wenn ich nit mit Eurer Lisbeth aanig wär — Gott waach, ob ich mich nit aach in ihre Lage vergast hätt! Sei froh, daß du si host!“

„Ich hab sie noch nit, Matthes! Un ich glaab immer, daß ich dem Lottche sein Vatter nit so recht als Tochtermann paß! Mehr wie aamol, hot er mir des die Dag dennoch zu verstehe gewe, wenn mir's des Mädche aach austrede wolt!“

„Awer Gottfried, wdrum sollst du ihm dann nit passe? Du bist doch en Vorsch der überall ankloppe darf — selbst bei unsern erte Bauern! Loß doch de Kopp nit hänge un sei lustig!“

Der Angeredete erwiderte die Aufforderung seines Kameraden mit einem tiefen Seufzer und sagte dann recht langsam:

„Der recht Frohmüt will nit über mich komme, wenn ich d'ran denk, wie's dehaam bei uns aussehe mag!“

„Dehaam bei Eich? Warum? Got dir die Lisbeth geschrewe? Is es mit dem Vatter immer noch nit besser? Was fehlt ihm dann nur? Eifrig stieß Matthias die Fragen heraus.

„Fehle tut ihm eigentlich gar nix! Von Herze is er kerngesund! Awer seitdem wir die Mutter vor dritthalb Jahr uff de Kirchhof geirage hawe, do is es grad, als wenn en böser Geist in den Mann gefahre wär. Tag un Nacht hot er Iaa Ruh, schwächt kaum a Wort mit irgend jemand un sinniert stundelang vor sich hin, grad

als wenn er etwas Böses uff dem Gewisse hätt. Un anstatt, daß es mit der Zeit mit ihm besser wera tāt, werd 's immer schlimmer — so schreibt mir die Lisbeth!“

„Habt Ihr dann nit emol en Dokter gefrogt?“ fragte Matthias.

„Alleinol (gewiß) war der Dokter von Königstaa vor ene halbe Jahr emol drome, hot awer nix sinne könne!“ war die Antwort. „Der Vatter hätt's mit de Nerde zu tan! Do wär nix zu verschrewe, als wie Ruh un gesund Lust! No — die gesund Lust, die hawe mir jo im Überfluß, aber mit der Ruh, do sieh's scheu aus! Der Vatter gimt sich awer Iaa Ruh!“

Sollt mer maane?“ sagte Matthias kopfschüttelnd. „Jetzt fange die Bauern aach an Nerde zu kriege, grad wie die vornehme Leit! So was hot's früher un de ganze Feldberg herum gar nit gewe! No — wenn du ganz dehaam bist — es sein jo nur noch sechsundsiebzig Dag — dann werd schon alles in die Reih kumme!“

Sie hatten jetzt eine Stelle erreicht, von welcher aus man das an den Berghang sich schmiegende Heimatsdörfchen überblicken konnte. Mit seinen roten Ziegeldächern hob es sich freundlich von dem dahinter liegenden Grün des Buchenwaldes ab, über welchem die tannenbewachsene Kruppe des kleinen Feldbergs emporstieg. Noch eine Viertelstunde und sie waren am Ziele. Schon hörte man das Krähen der Hähne, das Bellen der Hunde und das Geblöb der Schafe, die eben von der Weide heimgetrieben wurden. Am Kirchturm wurden gerade zwei Fahnen, eine schwarz-weiß-rot und eine blau-orange aufgezogen, und als die Heimkehrenden näher schritten, konnten sie gewahren, daß auch aus den oberen Fenstern der Häuser bunte Wimpel flatterten. Mädchen mit Flecken, auf welchen Teig für Kuchen ausgerollt war, eilten über die Straße dem Gemeindefachhaus zu; andere waren damit beschäftigt, vor den Häusern die Gasse zu

lehren — alles bereitete sich vor, die morgen stattfindende Feier würdig zu begehen.

Als die beiden Soldaten eben am Ende der Hauptstraße angelangt waren, bot sich ihnen ein wenig erquicklicher Anblick. Aus einer Seitengasse kam ein schon bejahrter Mann herausgetaumelt, der offenbar des Stieps, etwas zu viel getan hatte, denn mit hängendem Kopfe stier vor sich hinglappend, verfolgte er in Bückadlinen seinen Weg, indes eine Schaar Kinder hinter ihm herjog und in einem fort rief:

„Er hot — er hot! Brantweinencul, Brantweinencul!“ Als das Geschrei immer lauter wurde, drehte sich der Trunkene um und stammelte einige unverständliche Worte, indem er drohend die Hand erhob, um dann wieder seinen Weg, gefolgt von den Kindern, fortzusetzen.

„Der hot awer schein's widder en gehörige sige!“ meinte Matthias lachend. „Der feiert im voraus die Kerb! Daß des dein Vatter leid? (leidet).“

„Ich kann's meiner Seel aach nit begreife, daß er so viel Gebuld mit dem alte Sauhaas hot“ erwiderte Gottfried. „Des werd jo immer schlimmer mit dem Lump! Tortelt jetzt gar am helllichten Dag vollgepflo in de Gasse herum! Wer muß sich jo wahrhaftig schäme!“

Wart — loß mich nur haamkumme!“ Der Trunkene war jetzt wieder in der Mitte der Straße stehen geblieben und wandte sich an die ihn umjohlende Kinderschar:

„Ihr Bäusert!“ schalt er grölhend. „Wollt ihr mache, daß ihr haamkummt!“ Soll ich Eich uff de Wade hage, wenn ihr mich nit in Ruh loßt?“

(Fortsetzung folgt.)

Wetterausichten für Freitag, den 9. Oktober.

Bewölkung etwas abnehmend ohne erhebliche Regenfälle, nachts wieder kälter.

der unsere Plante bedrohenden Teile in Richtung
Toul und Verdun. Auch hierbei haben die Fran-
zen alles herausgebracht und haben — jedoch vergeb-
— versucht, unseren Planken gefährlich zu werden.
In der Wegnahme der Cote Porroine ist jedoch nicht
getan, sondern in den Hochwäldern droben stießen
auf weiteren Widerstand und immer wieder hat
auch dort versucht, unsere Planken zu belästigen.
Wir haben wir erreicht, daß von Toul aus keine
wertvollen Vorstöße mehr versucht werden.

(Fortsetzung folgt.)

Paul Schwyder, Kriegsberichterstatter.

(Nachdruck verboten.)

Aus Großer Zeit — Für Große Zeit.

9. Oktober 1870. — Französische Phrasen.

Am 9. Oktober kam in Frankreich die schön klingende
zu voller Geltung. Da war zunächst Gambetta,
der Luftballon von Paris nach Tours gekommen,
schon daselbst in pomphafter Proklamations hören ließ.
Die unerhöchlichen Hilfsquellen, die Befesti-
gung und Verteidigungsmittel Frankreichs auf und
Paris für uneinnehmbar; trotzdem aber betonte
die Notwendigkeit, alle Kräfte anzuspannen, um der
Herr zu werden. Neben Gambetta stand auf
Balkon des Rathhauses zu Tours der spanische Re-
sident Castellar, der ein Hoch auf die „lateinischen
ausbrachte, „wenn wir die Preußen ver-
haben werden“. Und endlich fand es Garibaldi,
nach Frankreich gekommen war, um seinen früheren
einzubringen, für angebracht, die Untertanen
Monarchie „Kinder“, die einer Republik „Männer“
zu nennen. Es war und blieb eben immer die alte
Schickse: hätten die deutschen Heere mit Worten und
vernichtet werden können, eine Handvoll der
genannten „großen Männer“ Frankreichs hätten dazu

Ein Waldkampf in Belgien.

(Str. Bln.) Einen Einblick in die furchtbare Arbeit,
die unsere Truppen zu leisten haben, gibt ein
eines Leutnants an seine Eltern, der dem „Neuen
Zeitung“ zugegangen ist. Er lautet:
„Unser Regiment war in der Vorhut. Wir hatten in
elenden Dorfe bei strömendem Regen bivalliert
und trauten uns auf die Sonne. Nach etwa 2stündigem
kamen wir in einen etwa 6 km tiefen Wald,
den unsere Marschstraße führte. Plötzlich erhielt
vor uns reitende Ulanenpatrouille Feuer aus
unserer Nähe. Wir entwickelten uns, so schnell es
noch hatten wir schon beim Aufmarsch schwere
Verluste. Als erster fiel Hauptmann P. der 5. Kompagnie.
Befehl ging jeder drauf, und nun entspann sich
schreckliches Waldgefecht. Mann gegen Mann in
dichten Unterholz. Geschossen wurde fast gar nicht
und, da man die eigenen Leute gefährdete, mit
und Bajonett haben wir in jenem unglücklichen
8 Stunden gekämpft. Niemand konnte uns
— durfte auch nicht, das es nicht ratsam ist,
die Massen im Walde ins Gefecht zu bringen, die
Bef. vor, hinter uns das dritte. Wir hatten
Soldaten vor uns — Kerntuppen der Franzosen
wie sich später herausstellte, 2 Regimenter, die
seit 2 Tagen auf uns warteten als vorgeschobene

Jeder Mann des Regiments hat wie ein Held ge-
schritten. Schritt für Schritt gingen vorwärts, und etwa
wilde Stürme des sich mit großer Bravour schlagen-
Gegners wurden kaltblütig abgewiesen. Der Gegner
abschreckliche Mittel. Da lag z. B. eine Schlucht
Toten. Als wir durch waren, bekamen wir von
sich Totstellenden heftiges Rückenfeuer. Als uns
zum zweiten Mal passierte, wurde kein Pardon
gegeben. Auch in dichten Baumkronen saßen
Feuer, die hinterher schossen. So fiel Major J.
1. Bat., Hauptmann B. und unser kleiner Dr.
neben mir durch solche Schüsse von Bäumen.
Junge vorwärtsstürmend, sank er im schweren
des Feindes. Unsere Erbitterung hatte keine
mehr. Wir waren keine Menschen mehr, son-
wilde Tiere, denen jedes Mittel recht war, doch
waren alle ruhig, auch die Leute. Ich sehe sie alle
mit großen, starren Augen durch die Blische schrei-
Meine Pistole war bald ausgeschossen, und ich
wie alle andern ein Gewehr. So ging's unauf-
am, aber stetig vorwärts, bis uns endlich ein Tag
erhellte.

Wie atmeten wir auf, als wir endlich draußen waren
diesem furchterlichen Walde! Was da war, wurde
manengedrängt, und im Lauffschritt gingen auf die un-
100 Meter vor dem Walde liegende Höhe. Hier
ich mit dem Leben abgeschlossen und noch einmal
gedacht. Drei Stunden lagen wir hier, arge-
an die Erde, im furchterlichsten Infanterie- und
Schüssen konnten wir nicht viel, so wurden
mit Geschossen, Erde und Steinen zugelegt. Rechts
links Tote und Sterbende, da kam mein Major an
herangekommen und bat mich um Wasser — doch
hätte auch nichts. Etwas rechts von mir lag der
und schoß selbst. Endlich gab es Lust, als unser
Regiment eingriff, und nun nun ging's unauf-
Es fielen bei diesem Draufgehen noch viele, die den
folgenden Tag nicht überlebten. Aber es gab kein Halten
Ein kurzes Verschnaufen und dann wieder drauf.
Wir wollten wir alle: ein Ende machen diesem
schrecklichen Tage. Da verloren die Franzosen die Nerven
und zogen aus, wie ich noch niemand habe laufen gesehen.
Uns war unser Artillerie jetzt aufzufahren, und
glichen wir furchtbare Abrechnung. Als die Fran-

zen sahen, daß kein Entkommen mehr war, machten
sie Front, warfen die Waffen weg und winkten mit
weißen Tüchern. Am anderen Morgen wurde bekannt,
wir hatten 34 Geschütze und 3060 Gefangene gemacht.

Nun war es Nacht. Wir lagen mit einem kleinen
Häufchen von ungefähr 60 Mann in einem Hohlweg
und schliefen ein, wo wir uns hinwarfen — den Feind
brauchten wir nicht mehr zu fürchten. Im Morgen-
grauen ging es weiter, an brennenden Dörfern vorbei,
und es wurde gesammelt. Viel war es nicht, was da
zusammentam, überall Fragen und stummes Kopf-
schütteln. Bald mußten wir es; 38 Offiziere und über
ein Drittel des Regiments hatte uns der Kampf gekostet.

Wir aber, die wir noch aufrecht standen, haben Gott
von ganzem Herzen gedankt für die so wunderbare Er-
rettung und uns stumm die Hand gedrückt. Kurz da-
rauf kam der Divisions-Kommandeur zu uns und hat
uns seinen Dank gesagt, aber Ruhe konnte er uns nicht
geben. Der Feind hatte sich gesetzt und am Sonntag-
vormittag ging es wieder den Kugeln entgegen. Der
Feind war jedoch müde und hielt nicht stand, als wir
ihm zu Leibe rückten, doch fiel noch der Adjutant vom
3. Bataillon, Leutnant S. und 16 Mann. Seitdem sind
wir unaufhaltsam nachgedrängt, unser kleines Regiment
bewundert und geehrt neben den alten Grenadier-Regi-
mentern, die uns mit Recht beneiden.

Ausland.

Italien.

Rom, 7. Okt. (Str. Bln.) General Tassoni, Unter-
staatssekretär des Krieges, nahm seine Entlassung. Seine
Gründe sind von Bedeutung in diesem Augenblicke. Es
sollen Differenzen zwischen ihm und dem Generalstab
bestehen, weil dieser die schnelle Durchführung größerer
Rüstungsvorbereitungen forderte und im Kriegsministe-
rium gewissen Widerstand fand. Gleichzeitig wird auch
gegen den Kriegsminister Grandi gearbeitet. Dieser trat
ins Kabinett Salandra mit einem verhältnismäßig be-
scheidenen Programm ein, nachdem General Porro das
Portefeuille des Krieges abgelehnt hatte, da seine weit-
gehenden Forderungen auf Widerstand aus finanziellen
Gründen gestoßen waren; auch macht man Grandi zum
Vorwurf, daß beim Ausbruch des Weltkrieges die Be-
stände in den Magazinen lücken aufwiesen, obwohl der
Premierminister Salandra Anfang April in der Kammer
feierlich versichert hatte, daß die Bestände in Ordnung
seien.

Polen.

Weilburg, 8. Oktober.

X Am 15. September fiel auf den französischen
Schlachtfeldern als Erster von den 86 zum Heere einge-
zogenen Mitgliedern des Preussischen Abgeordnetenhauses
der nationalliberale Abgeordnete für Gelsenkirchen seit
1913 Bergwerksdirektor E. Hasenclever. Er war
tüchtiger Mann mit hervorragenden Fachkenntnissen auf
dem Gebiete des rheinisch-westfälischen Kohlenbergbaus,
dessen Urteil und gewandte lebendige Vortrageweise im
ganzen Hause stets ein williges Ohr fand, so daß der
erst 34jährige schon zu den bekannteren Mitgliedern
zählte und bei seinen politischen Freunden Anerkennung
und großes Vertrauen sich erworben hatte. Außerlich
fiel Hasenclever durch seine riesige Körpergröße auf, mit
der er die hochgewachsenen Mitglieder des preussischen
Schwertabels, der im Abgeordnetenhaus so zahlreich ver-
treter ist, um Haupteslänge überragte. Als er vor 10
Jahren in dem badischen Kontingent seiner Dienstpflicht
genügte, war er dessen größter Soldat. Wir pflegten
ihm wohl scherzend zu sagen: Hasenclever, wenn's ein-
mal Krieg gibt, ist unmöglich an Ihnen vorbeizuschließen.
Wer ahnte, daß der harmlose Scherz, den der lebens-
würdige Riese schmunzelnd hinnahm, so bald zum grim-
migen Ernst werden würde. Nun liegen alle die Hoff-
nungen, die das Vaterland, seine Parteifreunde, der
westfälische Bergbau auf den trefflichen Mann setzten, in
Frankreichs Erde."

Dr. Lohmann.

† Das Eisenerz erhielt: Willy Bouveret aus
Diez, Leutnant d. R. beim Inf.-Regt. Nr. 80, z. St.
Ordnanzoffizier beim Stab der 42. Inf.-Brigade. —
Leutnant d. R. Rittershausen aus Diez, im Feld-Inf.-
Regt. Nr. 84. — Fortasseffor Oberleutnant Röder aus
Dillenburg, Feldjäger beim Stab der 5. Armee (Kon-
prinz von Preußen). — Leutnant d. R. und Kompagnie-
führer im Rhein. Jäger-Bataillon Nr. 8 Fortasseffor
Fritz Wender von Montabaur. — Sergeant Karl Braun
von Wörsdorf beim Regiment Garde du Corps. —
Unteroffizier Wilh. Christ von Unterliederbach beim Inf.-
Regt. Nr. 87.

Im Streit um den Impfschwang hat das Oberver-
waltungsgericht eine bemerkenswerte Entscheidung gefällt.
Ein Vater hatte seine im Jahre 1910 geborene Tochter
nicht impfen lassen, nachdem er ein Attest eines Arztes
Dr. Teuber beigebracht hatte, der erklärte, daß die Impfung
des Kindes nicht erfolgen könne, weil mit einer Gefahr
für Leben und Gesundheit des Kindes zu rechnen sei. Die
Polizeibehörde forderte aber den Vater des Kindes auf,
sein Kind dem Impfsarzt vorzuführen, damit dieser prüfe,
ob das Kind geimpft werden könne, ohne daß eine Ge-
fährdung des Lebens oder der Gesundheit des Kindes
zu befürchten sei. Das Attest des Dr. Teuber könne nicht
als entscheidend angesehen werden, weil er als Impf-
gegner bekannt sei. Das Oberverwaltungsgericht wies
die hiergegen erhobene Klage ab und führte aus: ob eine
Gefahr noch fortbesteht, soll nach dem Impfgesetz der
Impfsarzt in zweifelhaften Fällen entgültig entscheiden.
Unbedenklich könnte vorliegend ein zweiter Fall ange-
nommen werden, da Dr. Teuber zu den Impfgegnern
gehöre. Aus der Entstehungsgeschichte, dem Wortlaut
und Zusammenhang des Gesetzes ergebe sich klar, daß
ein zweifelhafter Fall auch dann anzunehmen sei, wenn
ein triftiger Grund dafür vorliege, daß das Attest
ärztliche Attest unzutreffend sei. Dem Verwaltungsrichter
stehe die Nachprüfung zu, ob ein zweifelhafter Fall an-

zunehmen sei. Die Annahme erscheint gerechtfertigt, da der
Arzt, welcher das Attest ausstellte, ein Impfgegner war.

Der Kreistag des Oberaemstkreises bewilligte an
Unterstützungen aus Kreismitteln für jede Ehefrau eines
Kriegers monatlich 9 M., für eheliche und uneheliche
Kinder unter 15 Jahren bei einem Kind 3, bei zwei
Kindern 4, bei 3 Kindern 5 und bei 4 und mehr Kin-
dern 6 Mark; Kinder über 15 Jahren und Verwandte
aufsteigender Linie erhalten, sofern sie von dem Feldzugs-
teilnehmer ernährt werden, monatlich 3 Mark, Eltern
von Kriegerinnen zusammen 9 Mark, sonst Vater oder
Mutter nur je 6 Mark. Die Unterstützung beginnt am
1. Oktober und endet vorläufig Ende März 1915. Insge-
samt wurde für sie 600 000 Mark genehmigt.

Bermischtes.

* Langenderbach, 4. Okt. Bei der Bürger-
meisterwahl dahier wurde Wegwärter Josef Bertram
mit 11 von 15 Stimmen gewählt. Bürgermeister Heep
hatte eine Wiederwahl abgelehnt.

* Landsberg (Warthe), 7. Okt. Die Flieger-
leutnants Schmidt und v. Winterfeld stürzten bei der
Fliegerstation Sawica in Posen, von einer Windboe er-
faßt, ab. Beide wurden getötet.

* Berlin, 7. Okt. Vom Kriegsgericht in Tilsit
wurde dem „Vorwärts“ zufolge ein Telegraphenober-
leitungsaufseher zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt.
Als die Russen in Tilsit waren, fragten sie den Vertreter
des Postdirektors, den Sekretär Papendick, wo das Kabel
liege. Der Gefragte gab eine ausweichende Antwort.
Darauf trat aber der Oberleitungsaufseher ohne daß er
gefragt und aufgefordert worden war, hervor und sagte,
Papendick sei noch kurz vorher an der Kabelanlage tätig
gewesen. Dadurch brachte er natürlich den Vertreter des
Postdirektors in die größte Gefahr.

Allerlei.

Der Hauptmann beim Rasieren. Ein Kriegsbericht-
erstatter im österreichisch-russischen Feldzug sendet der
„Fr. Ztg.“ folgende kleine Skizze: Der Hauptmann beim
Rasieren. Es kränkt den Hauptmann furchtbar, daß er
sich nicht rasieren kann. Wenn er in Gedanken über
seinen Kinn fährt und dort die Stoppeln fühlt, so ist es
ihm, als sei er gebemüht. Sein hübscher Rasierapparat
liegt in seiner Tasche. Aber die ist irgendwo auf seinem
Pferde, das man ihm bei Rawaruska unter dem Leib
erschossen hat. Er stellt sich vor, wie herrlich es wäre,
rasiert zu sein. Nun sitzt er in dieser russischen Stadt
mit seinem Bataillon und hat gar nichts zu tun, als
auf den Befehl zum Weitermarsch zu warten. Weit und
breit keine Gefahr, er hätte Zeit, sich rasieren zu lassen
— aber wie? Es wird zur fixen Idee bei ihm, er eckelt
sich vor sich selbst. Mit dem Oberleutnant geht er durch
die Stadt, die sich an die Gäste schon gewöhnt hat, und
stößt plötzlich einen Freudenstreich aus: ein Friseurladen!
Schon will er eintreten; der Oberleutnant hält ihn zurück:
„Was fällt Dir ein? Der Friseur ist ein Russe! Willst
Du Dir von ihm die Kehle durchschneiden lassen?“ —
Das sieht der Hauptmann ein und zieht betäubt weiter.
Aber er kann an nichts anderes denken als an den
Friseur; der Wunsch ist stärker als Vernunft und Über-
legung. Und nachmittags faßt er einen Entschluß. Be-
sieht zwei Soldaten herbei, geht mit ihnen zum Friseur.
Der ist ein kleiner, blattennarbiger, schielender Mensch
der fast umfällt, wie die drei Feinde so in seinen Laden
treten. Der Hauptmann spricht nicht Russisch, der Friseur
nur Russisch. Aber das schadet weiter nicht. Der Haupt-
mann setzt sich auf den Stuhl, deutet auf sein Kinn,
winkt drohend mit dem Finger und weist auf die beiden
Soldaten mit aufgeschlagenem Seitengewehr. Der Friseur
zittert, beginnt einzusehen. Wie ein Glücksgefühl ist es
dem Hauptmann. Die Soldaten sehen finstern mit an-
gespannter Aufmerksamkeit zu, belauern jede Bewegung
des Russen. Er fßt das Messer an, die Soldaten fassen
ihre Gewehre fester. — Zwei Minuten später ist der Haupt-
mann rasiert, besser als je in seinem Leben, denkt er.
Wirst dem Friseur ein Zweitronenstück zu. Der Russe
bekeuzt sich und zittert noch immer.

Letzte Nachrichten.

Großes Hauptquartier, 7. Okt. abends.
(Amlich.) Die Kämpfe auf dem rechten Heeresflügel
in Frankreich haben noch zu keiner Entscheidung
geführt. Vorstöße der Franzosen in den Argonnen und
auf der Nordostfront von Verdun wurden zurückgeworfen.

Bei Antwerpen ist das Fort Broeschen in unserm
Besitz. Der Angriff hat den Metheabschnitt überschritten
und nähert sich dem inneren Fortsgürtel. Eine eng-
lische Brigade und Belgier wurden zwischen äußerem
und innerem Fortsgürtel auf Antwerpen zurückgeworfen.
Zier schwere Batterien, 52 Feldgeschütze,
viele Maschinengewehre, auch englische, wurden
auf freiem Felde genommen.

Der Angriff der Russen im Gouvernement Suwalki
wurde abgewiesen. Die Russen verloren 2700 Ge-
fangene und neun Maschinengewehre.

In Polen wurden in kleinen erfolgreichen Ge-
fechten westlich Zwangorod 4800 Gefangene ge-
macht.

Röln, 8. Okt. (Str. Bln.) Einem römischen Tele-
gramm der „Römischen Volkszeitung“ zufolge ist das
für die Russen gestohlene Unterseeboot durch ein italie-
nisches Unterseeboot von Ajaccio nach Spezia gebracht
worden.

Rotterdam, 8. Okt. (Str. Bln.) Im „Großen
Tag“ wird gemeldet: Flüchtlinge berichten, daß die
Deutschen mit Maschinengewehren über den Fluß Nethe

sehen. Eine Taube warf eine Bombe auf den Antwerpener Bahnhof. Der Auszug der Bewohner bekommt den Charakter einer panikartigen Auswanderung. Die Straßen nach der holländischen Grenze sind mit Menschen besetzt. Unaufhörlich befördern Sonderzüge Tausende von Flüchtlingen nach Rosendaal. Nonnen führen Kranke und Greise mit. Die Menschen gebärden sich verzweifelt. Die Regierung ist gestern nach Ostende übergesiedelt. Der König bleibt in der Stadt.

Christiania, 8. Okt. (Str. Bln.) Der Pariser Korrespondent der „Nordenposten“ meldet nach dortigen Berichten die Lage auf dem westlichen Heeresflügel folgendermaßen: Dank den bedeutenden Verstärkungen, welche Generaloberst v. Kluck und Generaloberst v. Bülow erhalten haben, ist es ihnen geglückt, einen Teil der verlorenen Stellungen von Arras wieder zurückzuerhalten.

Budapest, 8. Okt. (Str. Bln.) Einem amtlichen Bericht zufolge haben unsere Truppen die in Mataros Schütz eingedrungenen russischen Heeresteile geschlagen und verfolgt. Die Behörden werden im Laufe des heutigen Tages ihre Tätigkeit wieder aufnehmen. Bisher sind 8000 russische Leichen begraben worden.

Paris, 8. Okt. (Str. Bln.) „Daily Mail“ meldet aus Petersburg: Die Deutschen gehen in vier Säulen auf Südpolen vor, drei stoßen von Kalisch und Bendin auf Warschau vor, die vierte von Krasau die Weichsel entlang.

Sofia, 8. Okt. (Str. Bln.) Die Zeitung „Eubro“ meldet: Unter der Mannschaft des 17. serbischen Inf.-Regiments kam es zu einer Meuterei. Die Soldaten erschossen den Brigade-Kommandanten Bodnowics, der sich gerade beim Regiment aufhielt. Auch der Regiments-Oberst und zahlreiche Offiziere wurden erschossen. Die gegen das meuternde Regiment abgeordnete Mannschaft konnte nichts ausrichten.

Die Japaner besetzen Jaluit.

Mailand, 8. Okt. (Str. Bln.) Aus Tokio wird amtlich gemeldet: Ein japanisches Detachement besetzte die Insel Jaluit, den Sitz der deutschen Regierung auf den Marshall-Inseln. Die Deutschen leisteten keinen Widerstand. Im Hafen festgehaltene englische Schiffe wurden freigelassen. Das Marineamt bezeichnet die Besetzung als zeitweilige durch militärische Gründe veranlaßt.

Siegreiche Gefechte bei Kamerun.

Berlin, 8. Okt. (Nichtamtlich.) Der Gouverneur von Kamerun meldet siegreiche Gefechte von Anfang September gegen Engländer und Franzosen. In diesen Gefechten sind die Oberleutnants v. Rottkirch und Milbrat, Sergeant Jost, Sanitäts-Sergeant Gustav Kühn, Bezirksamtmann Rausch, Zollamtsvorsteher Bloch und Landmesser Nyhne gefallen.

Portugal und Deutschland.

Wien, 8. Okt. (Str. Bln.) Wie in diplomatischen Kreisen verlautet, besteht eine ernste Spannung zwischen Portugal und Deutschland. England will die portugiesische Regierung bewegen, aus ihrer Neutralität herauszutreten und an den Kämpfen teilzunehmen.

Verlustlisten

Nr. 43 umfaßt: Garde-Gren.-Regt. Nr. 5, Gren.-Regt. 1, 7, 9, Inf.-Regt. Nr. 22, 30, 43, 48, 50, 59, 66, 77, 79, 82, 83, 95, 135, 140, 141, 146, 147, 150, 151, 152, 156, Reserve-Inf.-Regt. Nr. 2, 10, 23, 38, 40, 51, 66, 70, 75, 80, 88, 93, Landwehr-Inf.-Regt. 2, 4, 6, 8, 11, 22, 38, 40, 51, 60, 61, 80, Brigade-Ers.-Bat. 9, 10, 23, 24, 26, 27, 32, 36, 37, 50, Res.-Jäger-Bat. 14, 1. Garde-Drab.-Regt., 3. Garde-III.-Regt., Küras.-Regt. 6, Dragon.-Regt. 1, 4, 9, 10, 16, Hus.-Regt. 3, 4, 7, 8, III.-Regt. 3, 7, 10, 16, Jäger zu Pferde 2, 4, 6, 2. Garde-Feld-Art.-Regt., Feldart.-Regt. 11, 16, 17, 33, 54, 71, 74, Fuß-Art.-Regt. 13, 18, Pionier-Bat. 2, 6, 9, 11, 15, 31.

Weilburg, 7. Okt. Aus dem heutigen Wochenmarkte kostete der Zentner: Kartoffeln 2 M. 80 Pfg., Äpfel (Wirtschaftsobst) 6—7 M., bessere Sorten 7—9 M., Kraut per Stück 10 Pfg.

Frauen und Jungfrauen

strickt wollene Socken für die Krieger und liefert sie beim Vaterländischen Frauenverein ab!

Feldpostbriefe

1 Pfund-Packungen

1. Weilburger Consumhaus, A. Brehm.

Wieder eingetroffen! Feldpostbrief-Packungen

für 50 Gramm-, 250 Gramm-

und 1 Pfund-Sendungen

Dieselben dienen zum Versand von: Strümpfen, Unterkleidung, Fuß- und Waschlappen, Zigarren, Zigaretten Schokolade pp.

Hugo Zippers Buchhandlung G. m. b. H.

Kriegslied.

Kaiser Wilhelm war's, der Zweite,
Dem zu seinem bitteren Ende,
Man den helden Frieden nahm,
Dann nach gewohnter Weise
War er auf der Nordlandreise,
Als die Nachricht zu ihm kam.

Als er diese hat vernommen,
Ist er gleich nach Haus gekommen,
Mit den Schiffen umgekehrt,
Weiß er doch von seinem Reiche,
Dah gleich ihm keine Deutscher weiche,
Der beschützt den deutschen Herd.

Russen hatten und Franzosen
Mit den Mäulern, diesen großen,
Ihm zwar keinen Krieg erklärt,
Waren heuchlerisch zu Zeiten,
Taten sich sich vorbereiten, —
Doch man schloß das deutsche Schwert.

Mit Franz Joseph, Österreich's Kaiser,
Hat er seinen Vorberreiter
Sich auch Wilhelm's Majestät,
Denn noch bis zu dieser Stunde
Sind vereint sie in dem Bunde
Der als sicherer Hort besteht.

Nähren aber mußte leben,
Wer ein Deutscher — Wilhelm's Neben,
Denn es war echt deutscher Klang,
Durch sie, „Deutschland über alles“
Und mit der Begeisterung Schalles
Man die „Wacht am Rheine“ sang.

Welche kamen und die Slaven,
Ihre Falschheit wird man krasen,
Denn der deutsche Bär hat Macht,
Tag er doch an deutschen Grenzen
Die er schon seit vielen Lenzen
Für das Reich so tren bewacht.

Gleich des Himmels schwarzer Wolle
Hat darauf dem deutschen Volke
Auch John Bull den Krieg erklärt;
Dahum wollen Albionen
Wir wenn's Zeit ist auch nicht schonen
Der Verachtung sind sie wert.

Nun ihr habt schon fest gerungen,
Seid in Frankreich eingedrungen,
Nahmt in Belgien Müttern ein
Und die Schlacht bei den Vogesen
Ist gar schauerlich gewesen.
Doch der Sieg sollt' euer sein.

Russen haben's zu beklagen,
Die im Osten ihr geschlagen,
Dah sehr bald sie retiriert;
Auch noch anderes Geschick
Und noch manche Bösewichter
Die der Teufel hergesteuert.

Kämpfet weiter deutsche Krieger
Unsere Feinde sind Betrüger,
Unsre Feinde sind gemein;
Weil sie Reider und auch Hasen
Wird euch Gott doch nicht verlassen
Und der Sieg wird euer sein.

G. Fernau.

Liebesgaben für Angehörige

des Feldheeres können zur Abgabe gelangen:

1. bei sämtlichen Ersatztruppenteilen des Korpsbezirks
2. bei den immobilen Etappen-Kommanduren Nr. 2 Frankfurt-Süd (Büro: Sachsenhausen, Mittlerer Posenpfad 5) und 3 Darmstadt (Büro: Postamt II)
3. bei der Abnahmestelle freiwilliger Goben (Kriegsfürsorge) in Frankfurt a. M. Theaterplatz 14.

Es wird erneut darauf hingewiesen, daß es nur auf diesem Wege möglich ist, mit Sicherheit der Truppe die Gabe zuzuführen, während keine Gewähr dafür übernommen werden kann, daß Liebesgaben auf Autos über das Etappengebiet hinaus die Truppe erreichen.

Von seiten des Generalkommandos

Der Chef des Stabes

de. Graaf, Generalmajor.

Krankenpflegeverein Weilburg, e. V.

Dienstag den 13. Oktober, nachmittags 4 Uhr, bei R. Moser (Markt)

Mitglieder-Versammlung.

Tagessordnung:

1. Jahresbericht. 2. Rechnungsbericht. 3. Neuwahl des Vorstandes und des Ausschusses. 4. Mitteilungen.

Weilburg, den 8. Oktober 1914.

Der Vorstand. Scheerer, Vors.

Bergleute

für unsere Blei- und Zinkergrube Holzappel bei Laurenburg gesucht.

Rheinisch Nassauische Gesellschaft, Laurenburg a. d. L.

Zur Herbst- u. Frühjahrsausaat

empfehle ich gut gereinigt:

1. v. Lohow's Original Pethuser Roggen, 1. Absaat,
2. Schwedischen Rotweizen „Soalös“, „ „
3. v. Lohow's Gelbhafer „ „
4. Volks „Imperial“ (Gerste) „ „

A. Schuster, Cubach.

Ferdinand Beier, Siegen,

beendeter Bücherrevisor,

Fernsprecher 1525

Freudenbergerstr. 5

(gerichtlich beendeter und von der Handelskammer öffentlich angestellter und beendeter Sachverständiger)

übernimmt

Bilanzen und Revisionen, Einrichtung und Ueberwachung der Geschäftsbücher gewerblicher und industrieller Unternehmungen, Gutachten, Sanierungen.

Beratung in Steuer-Angelegenheiten

Für unser Hilfszettel fehlt uns in der Turnhalle noch ein kleiner Herd für die Küche. Wir bitten herzlichst, falls jemand einen verfügbaren Herd besitzt, diesen uns für die Zeit der Belegung der Turnhalle kostenlos zur Verfügung zu stellen. Die Abholung des Herdes wird dann von uns veranlaßt.

Weilburg, den 7. Oktober 1914.

Verein vom Roten Kreuz.

Der Vorsitzende der Abteilung V: Rathaus.



Für Kaiser und Reich
fallen ist unser lieber Gatte und
Vater

Reservist August Wirth.

Er ist am 28. Septbr. in Séchault an den auf dem Schlachtfeld erhaltenen Wunden gestorben und daselbst auf dem Friedhof bestattet.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Johanna Wirth geb. Schloss.

Weilburg, den 8. Oktober 1914.

Amtliche Bekanntmachungen der Stadtverwaltung Weilburg.

Samstag den 10. Oktober, vormittags 11 Uhr
werden vor dem Rathaus

etwa 60 Körbe Äpfel versteigert.

Weilburg, 8. Oktober 1914. Der Magistrat.

Geschäfts-Empfehlung.

Einem geehrten Publikum von Weilburg und Umgebung die ergebene Mitteilung, daß ich vom heutigen Tage an in meinem Hause ein

Fahrrad-Geschäft

eröffnet habe.

Mit der Bitte, mein Unternehmen zu unterstützen zeichne

S o c h a c t e n d

Wilhelm Poths.

Weilburg, den 1. Oktober 1914.

Taschenlampen-Batterien und Taschenfeuerzeuge
ohne Benzin.

Der Völkerrkrieg.

Eine Chronik der Ereignisse seit dem 1. Juli 1914. Das Abonnement umfaßt vorläufig 20 Hefen 30 Pfg.

„Das Echo“ Wochen-Chronik
Preis 10 Pfg.

„Deutsche Kriegszeitung“
Illustrierte Wochenchrift
Preis 10 Pfg.

Gesammelt bilden diese Schriften eine vollständige Geschichte des Krieges.

Die bedeutendste vollstündliche Geschichte des großen Krieges. Reich illustriert, mit vielen Kunstblättern und Karten.

Eine fortlaufende Kriegsgeschichte. Berichte von den Kriegsschauplätzen, Mitteilungen von Mittkämpfern, Feldpostbriefe usw. ist die illustrierte Geschichte des Weltkrieges 1914. Jede Woche ein Heft. Preis 25 Pfg.

Probenummern liegen bei uns auf.

Buchhandlung H. Zipper, G. m. b. H.

Büdinge, geräucherte
Fische im Aufschnitt
1/4 Pfd. 40 Pfg.
C. Pfaff.

Feinstes Sauerbraten.
Salz- und Gewürzen
empfiehlt Georg Hauch.

Euchtigen Fuhrmann
gesucht.
Engelmann, Brücke.

Heute frisch eintreffend:
echte Kieler Büdinge.
J. Wolf, Marktplatz 19.

Ein oder zwei möblierte
Zimmer
mit Frühstück, oder vollständ.
Verpflegung von einzeln. Herrn
gesucht. Offerten unter
D mit Preisangabe an die
Exp. d. Bl.

Das bisher von Herrn
Wolland bewohnte Haus,
Adolfstraße 18, ist ganz oder
geteilt zu vermieten.
W. Moser jr.

Ein gebrauchter guter
Herd, sowie einen
Ofen hat zu verkaufen.
Wer, sagt die Exp. u. 789.

Für einen braven Jungen,
2 Jahre auf einem Bureau
beschäftigt, wird
Beschäftigung auf
Bureau gesucht.

Off. unt. 790 an die Exp.

Ein Müller
sucht Stelle in ein. A. Wöhl.
Näheres in der Exp. unt. 788.

2 möblierte Zimmer
mit Zentralheizung zu verm.
Waldbühnenweg 1.

Prima Rollmöple
Bismarckhering
frische Eier
pr. Limburger, Hand- u.
Schweizerkäse

1. Weilburger Consumhaus Brehm.